

René van Swaaningen

Kriminologie unterrichten in Europa

Was sollen zukünftige KriminologInnen wissen?

Redaktionelle Vorbemerkung: Lange Zeit war das Aufbau- und Kontaktstudium in Hamburg die einzige eigenständige Ausbildungsstätte für Kriminologie an einer deutschsprachigen Universität. Das hat sich geändert: Mittlerweile wird an Hochschulen in Göttingen, in der Schweiz an den Universitäten Bern, Fribourg und Lausanne kriminologisch ausgebildet. Im Hintergrund dürfte die steigende Nachfrage nach derart ausgebildeten Fachkräften stehen: Ein neues Berufsfeld, in den USA criminal justice genannt, hat sich aufgetan und wächst sprunghaft. Die Redaktion des Kriminologischen Journals nahm dies zum Anlass, den erfahrenen und prominenten Kriminologielehrer René van Swaaningen um eine vergleichende Analyse zu bitten. Der Autor liefert uns den Einstieg in die Evaluation kriminologischer Ausbildungsprogramme.

Einleitung

Vor zwölf Jahren schrieb ich in diesem Journal: „Wenn man kriminologische Zeitschriften liest, könnte man leicht vergessen, dass Kriminologie an den Universitäten auch *unterrichtet* wird“ (van Swaaningen 1991: 212). Jetzt hat mich die Redaktion des *Kriminologischen Journals* erneut gebeten, etwas über die Ausbildung von KriminologInnen zu schreiben, und eigentlich könnte ich ohne Probleme *wieder* mit diesen Worten anfangen. Eine Antwort auf die Frage, *warum* die kriminologischen Zeitschriften noch immer so wenig über kriminologische Hochschulausbildung publizieren, fand ich ziemlich rasch, als ich diesen Beitrag vorbereitete. Die meisten Aufsätze über Kriminologieunterricht, die ich las, waren entweder Werbung für diesen oder jenen Lehrgang oder sie waren lediglich eine Aufzählung verschiedener Kurse und Ausbildungsvoraussetzungen, in denen man kaum eine Lehrphilosophie entdecken konnte. Beide Varianten kamen mir vor allem langweilig und nichtssagend vor. Es ist, als ob man denkt: „Unterricht ist eine technische Sache, die leider dazu gehört, aber meine Begeisterung lege ich lieber in die Forschung.“ Man merkt es auch auf kriminologischen Kongressen: Die Workshops, die sich mit kriminologischer Ausbildung befassen, haben meistens die kleinste Anzahl von TeilnehmerInnen. Ist das gerechtfertigt?

Wenn man in vergleichender Weise kriminologische Ausbildungen in verschiedenen europäischen Ländern betrachtet, wird es schon interessanter¹. Daran kann man – vielleicht sogar besser als an Forschungsprojekten – sehen, wie die Lage der Kriminologie in einem bestimmten Land aussieht, welche Themen wo als wichtig angesehen werden und was die nationalen blinden Flecken sind. Als wir vor zwei Jahren in Rotterdam, zusammen mit Amsterdam und Leiden, ein gemeinsames Bachelor- und Masterprogramm für die Kriminologie entwickelten, habe ich untersucht, was wie und wo in unserer Disziplin unterrichtet wird (van Swaaningen 2001). Wir europäischen KriminologInnen können noch viel voneinander lernen über Themen, mit denen viele von uns einen Großteil ihrer Arbeitszeit verbringen, worüber wir aber eigentlich kaum mit den KollegInnen anderer Universitäten diskutieren.

1 Ich muss mich leider auf die westeuropäische Kriminologie beschränken, weil ich über Osteuropa keine Informationen habe.

Als Direktor des gemeinsamen Rotterdamer, Amsterdamer und Leidener Lehrgangs Kriminologie werde ich darauf achten müssen, dass dieser Beitrag kein Werbetext wird². Um diesen Aufsatz ein bisschen spannender zu gestalten, möchte ich mich auf die Frage konzentrieren: „Was sollen zukünftige KriminologInnen wissen?“. Oder mehr zugespitzt: 1. Wie sieht das heutige Feld von Kriminalität und ihrer Kontrolle aus? 2. Sind unsere Ausbildungsprogramme hinreichend darauf zugeschnitten?

Kriminologie in Europa

Anfangen möchte ich mit einer *tour d'horizon* der Lage der Kriminologie in Europa. Dabei stütze ich mich vor allem auf meinen eigenen Report (van Swaaning 2001), der folgendes Material zugrunde legt: Webseiten und Broschüren westeuropäischer Kriminologielehrgänge, 15 Interviews mit KriminologInnen aus verschiedenen westeuropäischen Ländern, ein ausführlicher Evaluationsbericht der flämischen Kriminologie, zwei niederländische Studien über zukünftige Forschungsvisionen über Kriminalität und ihre Kontrolle und schließlich auf eine Publikation der französischen *Groupe Européen de Recherches sur les Normativités* über kriminologische Forschung in Europa (Van Outrive & Robert, 1999).

Zuerst müssen wir feststellen, dass, obwohl Kriminalität als auch ihre Bekämpfung in zunehmendem Maße einen grenzüberschreitenden Charakter haben, die Studien meist national orientiert sind. Kriminologische Forschung wird stärker als andere sozialwissenschaftliche Forschung beeinflusst von nationalen Prioritäten, reflektiert vor allem mit Blick auf nationale strafrechtliche Systeme, und sie wird auch zum größten Teil von nationalen Entscheidungsträgern finanziert, die zuerst ihre eigenen innenpolitischen Fragen beantwortet sehen wollen. Weil Kriminologie stärker als andere Sozialwissenschaften mit nationalstaatlicher Politik verbunden ist, werden ihre Ergebnisse auch öfter als die anderer Disziplinen – in denen Englisch eher die akademische *lingua franca* ist – in der Landessprache publiziert. Es ist merkwürdig feststellen zu müssen, dass europäische Kriminologen sich noch vor einem Jahrhundert (in der *Internationalen Kriminalistischen Vereinigung*) fast öfter trafen, als es heutzutage üblich ist. Noch bis vor drei Jahren gab es nicht mal eine europäische kriminologische Gesellschaft. Europäische KriminologInnen trafen einander meistens auf Kongressen der *American Society of Criminology* und wussten meistens auch mehr von der Kriminologie in den Vereinigten Staaten als von der in ihren eigenen Nachbarländern.

Die Position der Kriminologie in politischen Debatten und an den Universitäten ist in den verschiedenen westeuropäischen Ländern sehr unterschiedlich. Oft ist die Position der wissenschaftlichen Kriminologie historisch zu erklären, aber manchmal auch nicht. Von den drei Ländern, in denen die Kriminologie ‚geboren‘ ist – Italien (die positivistische Schule von Lombroso, Ferri und Garofalo), Frankreich (die Milieu-Schule von Tarde, Lacassagne und Manouvrier) und das heutige Belgien (die statistische Schule von Quetelet und Ducpétiaux) –, hat nur noch Belgien eine starke kriminologische Tradition. In Italien werden kriminologische Themen heutzutage vor allem im Rahmen anderer Studiengänge wie Politikwissenschaften, Psychologie oder Jura unterrichtet. In Frankreich wird das Wort Kriminologie kaum verwendet, weil es zuviel mit einer traditionalistischen psychiatrischen Ätiologie assoziiert wird. Hier

2 Ich werde denn auch wenig Konkretes über unser eigenes Programm sagen. Wer mehr darüber wissen will – und ein bisschen Niederländisch lesen kann –, den verweise ich gerne auf unsere Webseite www.opleidingcriminologie.nl.

werden kriminologische Themen innerhalb des Soziologie- oder Jurastudiums eher implizit aufgegriffen. In Belgien können StudentInnen an fast allen flämischen, in etwas geringerem Maße auch an den meisten wallonischen Universitäten Kriminologie als einen eigenständigen, vier-beziehungsweise zweijährigen Studiengang wählen. In diesem Lande gibt es Tausende von KriminologiestudentInnen.

Umgekehrt hat ein Land wie England, in dem bis in die dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts eigentlich kaum Kriminologie betrieben wurde, bis zu dem Zeitpunkt, als Kontinentaleuropäer wie Grünhut, Mannheim und Radzinowicz sie eingeführt haben, jetzt eine der stärksten kriminologischen Traditionen in Europa. Die Anzahl von *undergraduate* Programmen ist hier kaum zu zählen, und es gibt etwa zehn Master-Programme in der Kriminologie.

Spanien hat kaum eine sozialwissenschaftliche Tradition und, obwohl es in diesem Lande noch immer sehr wenig empirische kriminologische Forschung gibt, wächst die Anzahl von kriminologischen Lehrgängen auch hier in den letzten Jahren sehr rasch. In Spanien bleibt es aber ein Problem, für diese Studiengänge eine offizielle akademische Anerkennung (und einen Grad) zu bekommen.

In den Niederlanden hat die wissenschaftliche Kriminologie eine lange Tradition. Schon im 19. Jahrhundert gab es einen Lehrstuhl in der ‚kriminellen Anthropologie‘ (Aletrino), in den 1920er Jahren wurde mit dem Amsterdamer Lehrstuhl Bongers die soziologische Kriminologie ausgebaut und in den 1930er Jahren sind an verschiedenen Universitäten kriminologische Institute gegründet worden. Es hat in den Niederlanden aber bis Ende der 1960er Jahre gedauert, bis man einen autonomen kriminologischen Studiengang aufbauen konnte. Davor gab es nur kriminologische Wahlfächer innerhalb des Jurastudiums. Nach einer rückläufigen Entwicklung Mitte der 1980er Jahre hat die niederländische Kriminologie ab Mitte der 1990er Jahre wieder die starke Position zurückerobert, die sie in den 1970er Jahren hatte³. Jetzt ist es ein blühendes Fach mit vielen hunderten von StudentInnen pro Jahr. An fast jeder niederländischen Universität werden drei bis fünf kriminologische Wahlfächer angeboten, in Amsterdam, Leiden und Rotterdam gibt es eigenständige, vierjährige Kriminologiestudiengänge und es entwickeln sich – z.B. in Utrecht – noch mehr Master-Programme in der Kriminologie.

Auch die deutsche Entwicklung ist sehr spezifisch. In den 1930er Jahren hatte die Kriminologie, u.a. wegen der politischen Orientierung der Kriminalbiologischen Gesellschaft, einen schlechten Ruf. In den Nachkriegsjahren bis in die 1970er Jahre wollte keiner mehr viel von Kriminologie hören. In dieser Zeit ist in Deutschland eine vorwiegend *kritische* Kriminologie entstanden. Für Nichtdeutsche ist es schwer zu verstehen, wieso die deutsche Kriminologie so lange so stark polarisiert geblie-

3 Für ein deutsches Publikum ist es vielleicht interessant anzumerken, dass dies auf ganz verschiedene Ursachen zurückgeht. Erstens sind die niederländischen Jura-fakultäten von Evaluationskommissionen in den neunziger Jahren kritisiert worden, weil sie sich zu eng auf die technischen Seiten des Rechts beschränken und die gesellschaftliche Rolle des Rechts vernachlässigen. Zweitens muss man feststellen, dass sich die kriminalpolitische Praxis so grundlegend geändert hat (private Polizei, Kriminalitätsprävention, Opfersorge, Risikoprofilierung usw.), dass eine juristisch orientierte Annäherung einfach nicht länger ausreicht. Und drittens sind, seit Kriminalität und Unsicherheit alltägliche Themen in der Politik und in den Medien geworden sind, kriminologische Fächer bei StudentInnen sehr populär geworden (Siehe dazu: Van Swaaningen & Van de Bunt, 2003).

ben ist – mit dem AJK auf der einen Seite und ‚den anderen‘ KriminologInnen auf der anderen Seite – obwohl es nie eine starke ‚Establishment‘-Kriminologie im BKA oder in den Justizministerien gegeben hat wie in den Niederlanden oder in England. Man muss leider feststellen, dass es in Deutschland auch nie recht gelungen ist, eine starke akademische Kriminologie auszubauen. Es gibt einige Kriminologiekurse an Fachhochschulen, an den Universitäten wird Kriminologie oft von Strafrechtlern ‚nebenbei‘ gemacht, in Göttingen kann man einen halbjährigen Zusatzstudiengang „Kriminalwissenschaften“ belegen und nur in Hamburg gibt es ein zweijähriges „Aufbau- und Kontaktstudium Kriminologie“. Für ein so großes Land wie Deutschland ist das wenig.

Auch andere westeuropäische Länder haben kriminologische Ausbildungsprogramme. In Norwegen (Oslo) zum Beispiel gibt es Kriminologie als eigenständigen Studiengang (als so genanntes Grund-, Mittel- und Hauptfach), in der Schweiz (Lausanne, Bern) ein so genanntes ‚Nachdiplomstudium‘. In den meisten anderen westeuropäischen Ländern bleibt die Kriminologie aber auf den Status als Wahlfach beschränkt, auch wenn es – wie z.B. in Schweden oder Österreich – eine wichtige Forschungstradition in der Kriminologie gibt.

Weiter ist interessant festzustellen, daß der wissenschaftliche Hintergrund der an den Universitäten mit Kriminologie Beschäftigten von Land zu Land verschieden ist. Soziologen, Juristen und Psychologen sind zwar in allen Ländern in der Mehrheit, aber die transdisziplinären Bezüge differieren. Und es gibt auch einige nationale Differenzen. Pauschalisierend kann man sagen: Je mehr Juristen involviert sind, desto eher wird der Kriminologie eher marginaler Platz im universitären Gefüge eines Landes zugeteilt – meist als Hilfswissenschaft des Strafrechts. Mit der empirischen Etablierung der Kriminologie nimmt die Anzahl von Sozialwissenschaftlern rasch zu. In Ländern wie Spanien, Portugal oder Griechenland haben fast alle Kriminologen eine juristische Ausbildung. In England, wo die Kriminologie meistens (aber bestimmt nicht immer!) in die Fakultät der Sozialwissenschaften eingebunden ist, ist der Anteil von Juristen am geringsten. In diesem Land und in den Niederlanden – wo die Kriminologie fast immer der juristischen Fakultät zugeteilt ist –, ist der Anteil von (modernen) Bio-, Rechts- und Entwicklungspsychologen im Vergleich zu anderen Ländern am größten – obwohl Soziologen hier noch immer weithin in der Mehrheit sind. In Italien gibt es noch ziemlich viele Sozialpsychologen, die sich mit Kriminologie beschäftigen. Aber in den meisten anderen Ländern, insbesondere in Frankreich und Spanien, haben die Psychologen und Psychiater, die sich mit Kriminologie befassen, den Ruf, sehr traditionell zu sein. Sie gelten angeblich als ‚aussterbende Rasse‘, was merkwürdig erscheint, wenn man die kriminologisch besonders relevanten aktuellen Themen wie DNA-Profilierung, ADHD und Aggressions- oder Neurotransmitterforschung betrachtet.

Auch hinsichtlich der Institutionalisierung des Fachs „Kriminologie“ sind Unterschiede festzustellen. In Ländern wie Belgien, England und den Niederlanden gibt es vergleichsweise viele ‚reine‘ Kriminologen – d.h. Leute, die selber auch Kriminologie studiert haben. In Frankreich und Italien dagegen beschäftigen sich relativ viele Historiker und Politikwissenschaftler mit Kriminologie. In England wiederum trifft man auf viele Wissenschaftler, die eher einen sozialarbeiterischen Hintergrund aufweisen oder aus der Verwaltungswissenschaft stammen. Die findet man in den Niederlanden zwar auch, hier gibt es aber Kriminologen mit einem wissenschaftlichen Hintergrund, den man in anderen Ländern kaum antrifft: Anthropologen, Sozialdemographen und Sozialwirtschaftler. Oft heißt es, die problematische Lage der deutschen akademischen Kriminologie liege vor allem darin begründet, dass sie traditionell der

(konservativen) Juristischen Fakultät zugeteilt wurde. Das kann sein, aber dieses Problem spielt auch in Belgien und in den Niederlanden eine Rolle; auch hier werden KriminologInnen von Juristen eher toleriert als akzeptiert und das auch nur, weil sie eine große Anzahl von StudentInnen ‚akquirieren‘. Es muss also einen anderen Grund für die ideologische Sackgasse geben, in die die deutsche Kriminologie geraten ist. Aber ich bin nicht derjenige, der diese Frage zu beantworten hat.

Der jeweilige wissenschaftliche Hintergrund der Kriminologen in einem Land prägt die bearbeiteten Forschungsthemen. Wo es viele Juristen gibt, konzentriert sich das Forschungsinteresse eher auf das strafrechtliche System. Ein typisch soziologisches Thema ist noch immer soziale Ausschließung, Psychologen beschäftigen sich oft mit Aggression unter Jugendlichen, Politikwissenschaftler mit Kriminalpolitik, Verwaltungswissenschaftler mit der Anwendung von Forschungsergebnissen in der Praxis, Anthropologen mit Illegalität und Multikulturalismus, Wirtschaftswissenschaftler mit Finanz- und Wirtschaftskriminalität usw. Man kann auch sehen, wie sich Forschungsinteressen mit der Zeit verändern. Themen wie „Drogenkonsum“ und „Gefängnisentwicklung“ bekommen in den Ländern, in denen sie noch in den 1970er Jahren oft untersucht worden sind, jetzt viel weniger Aufmerksamkeit. Man richtet das Forschungsinteresse auf ‚neue‘ Themen wie international organisierte Kriminalität, wie Menschenhandel, Drogen- und Waffenhandel, *underground banking*, *forensic accountancy*, Korruption und Interessenkollusion zwischen Staatsorganen und Privatunternehmen, die (Quasi-)Privatisierung der sozialen Kontrolle, Risikoprofilierung usw. In England oder den Niederlanden wird wieder stärker die (multi-disziplinäre) ätiologische Forschung favorisiert, während man sich in Deutschland, aber auch in Belgien, noch viel mehr auf die sozialen, institutionellen (und die klassischen strafrechtlichen) Reaktionen auf Kriminalität beschränkt. Ein anderes Thema in der Kriminologie, „Jugend“, ist in fast allen Ländern noch immer *das* zentrale Thema par excellence.

Die Fragen, mit denen ich diesen Abschnitt abschließen möchte, lauten: Sind diese Spezialisierungen ausreichend für die Ausbildung von Kriminologen? Und: Welche wichtigen, aktuellen Themen fehlen?

Kriminologie: Ausbildungs- und Arbeitsfelder

Man kann die verschiedenen kriminologischen Studiengänge in Europa idealtypisch in zwei Gruppen einteilen: in die Berufsausbildungen – meistens für Polizisten und SozialarbeiterInnen – auf der einen und stark theoretisch orientierte, oft makrosoziologisch geprägte, Studiengänge über Devianz und soziale Kontrolle auf der anderen Seite. Beide haben ihr eigenes Idiom, setzen andere Ziele und haben andere Zielgruppen. Zwischen Schwarz und Weiß gibt es natürlich viele Nuancen von Grau; aber trotzdem kann behauptet werden, dass es entweder Studiengänge gibt, die sehr nah an einer bestimmter Berufspraxis orientiert sind oder eben Studienprogramme, die eher wenig auf die Praxis bezogen sind. Die Auswirkungen sind ziemlich ähnlich. Beide Typen von Studienprogrammen berücksichtigen zu wenig, wie neue Gruppen von Forschern (wie Biopsychologen, Sozialdemographen oder Wirtschaftswissenschaftler) sich mit aktuellen, kriminologisch relevanten Themen beschäftigen, sie erfassen nur unzureichend, dass und in welcher Form sich die Kriminalitätskontrolle in den letzten 25 Jahren *weit* über die Grenzen der traditionellen Systeme von Polizei und Strafvollzug erstreckt, und sie ermöglichen in der Konsequenz nur eine unzureichende Reflektion der aktuellen Kriminalpolitik.

Bei vielen Studienangeboten sieht man eine nicht gelungene Ausgewogenheit zwischen den verschiedenen Bausteinen des Ausbildungsprogramms. Erstens: Man spürt

oft eine Spannung zwischen den Polen einer Vermittlung *praktischer* Kenntnisse und Fertigkeiten und der *akademischen* Reflektion. Meist gibt es eine Tendenz zu einer der beiden Seiten: entweder eine rein praktische oder eine rein theoretische Orientierung. Eine gute Balance dazwischen ist relativ selten.

Zweitens sind die meisten kriminologischen Studiengänge stark von einer bestimmten Ideologie (orientiert an Kriminalitätsbekämpfung oder an Gesellschaftskritik) oder von einer bestimmten Disziplin (meistens Jura oder Soziologie) geprägt. Ob diese ideologische Einheit ‚gut‘ oder ‚schlecht‘ ist, kann man schwer beurteilen. Dogmatische Voreingenommenheit in der Lehre ist natürlich unwissenschaftlich und didaktisch sicher auch unvernünftig. Problematisch ist auch eine Monodisziplinarität in der Lehre. Meiner Meinung nach verdankt die Kriminologie der Interdisziplinarität ihre Existenz. Die Kenntnis des juristischen, soziologischen und psychologischen Wissens über ein ganz bestimmtes Thema scheint mir eine Minimalaufgabe zu sein, der sich die Kriminologie stellen muss.

Die meisten kriminologischen Lehrangebote, in denen dies versucht wird, bestehen aber eher aus einer Aneinanderreihung verschiedener Kurse aus verschiedenen Fachbereichen (Multidisziplinarität). Ein konsistent entwickeltes *Programm*, in dem in jedem Kurs Elemente aus verschiedenen Disziplinen auf ein bestimmtes Thema (Interdisziplinarität) angewendet werden, findet man dagegen selten. In unserem eigenen niederländischen Studiengang versuchen wir zwar, diesen Anspruch umzusetzen, aber am Ende sind die Kurse doch wieder vor allem vom wissenschaftlichen Hintergrund derjenigen geprägt, die die Lehrveranstaltung entwickelt haben – obwohl sowohl Psychologen, Soziologen als auch Anthropologen immer ihren Beitrag dazu geliefert haben.

Drittens muss man feststellen, dass es eine relativ große Anzahl von Kriminologiestudiengängen gibt, in denen methodischen Fragen keine oder sehr wenig Aufmerksamkeit gewidmet wird. Allgemeine Einführungen in sozialwissenschaftliche (quantitative und qualitative) Forschungsmethoden scheinen mir eine minimale Voraussetzung zu sein. Besser wäre es, diese anhand kriminologischer Forschungsprobleme wie Dunkelziffer, Reliabilität von Polizeistatistiken oder Opferbefragungen, Interviews in Zwangssituationen usw. zu vermitteln. Sicher gibt es viele kriminologische Lehrgänge vor allem in England, Belgien, Niederlande und Deutschland (bzw. Hamburg), in denen das zwar praktiziert wird, wo aber doch eine gute methodologische Ausbildung fehlt. Dann stellt sich aber die Frage: Für welche Berufspraxis werden KriminologInnen ausgebildet? Eine der wichtigsten Gründe, wieso es mit der niederländischen Kriminologie in den 1980er Jahren schief gelaufen ist, lag darin, dass die Absolventen keinen Job bekommen haben. Für die Forschung wurden Soziologen oder Psychologen favorisiert, da sie in der Methodologie viel besser ausgebildet waren; und als Entscheidungsträger in der Kriminalpolitik fand man Juristen genau so geeignet oder sogar besser. Jetzt hat sich das geändert. Jetzt haben AbsolventInnen der Kriminologie in den Niederlanden einen Vorteil im Vergleich zu anderen Sozialwissenschaftlern, weil sie neben einer guten methodologischen Ausbildung auch spezifische Kenntnisse über das kriminalpolitische Feld haben. Sie werden den Juristen gegenüber bevorzugt, weil sie auch Kenntnisse über die zunehmend wichtiger werdenden außerstrafrechtlichen Instrumente der Kriminalitätskontrolle verfügen. Das heutige Arbeitsfeld hat sich einfach zu Gunsten von KriminologInnen verändert, und die kriminologischen Lehrangebote sind besser auf diese neue Praxis zugeschnitten.

In dem Bestreben, empirisch gut begründete Kenntnisse anzubieten und zugleich alle neuen Entwicklungen im Arbeitsfeld in den Unterricht einzubeziehen, kann aber auch schnell eine ‚Unwucht‘ entstehen. Wenn man alles empirisch begründen will, kön-

nen aktuelle Entwicklungen – die noch nicht empirisch untersucht worden sind – eigentlich kaum besprochen werden, und mit einem Fokus auf neue Themen verliert man sich leicht in der Spekulation.

Aufgaben einer aktuellen, sozial relevanten Kriminologie

Nach dieser Skizze der allgemeinen Lage der westeuropäischen Kriminologie und der globalen Analyse einiger wichtiger Ausbildungsprobleme können wir versuchen, die Frage zu beantworten, wie eine ideale Lehrgangskonzeption für Kriminologie aussehen könnte. Zuerst sollte sie meiner Ansicht nach einen Einblick in alte und neue Phänomene der Kriminalitätskontrolle bieten. Ein Kriminologe soll Kenntnisse erwerben über Ursachen von oder Motive für Kriminalität (auf verschiedenen analytischen Niveaus, von der Neurobiologie bis zur Weltwirtschaft), über neue Techniken von Täter- und Kriminalitätsprofilierung, Opferstudien und Täter-Opfer-Ausgleichsprogrammen, das Strafrecht, verwaltungsrechtliche Maßnahmen, an der Sozialhilfe orientierten Initiativen von Kriminalitätsbekämpfung, über private Polizei und Bürgerinitiativen, *cybercrime*, die multikulturelle Gesellschaft und die Globalisierung. Es gibt bis jetzt kein anderes Studienggebiet, das einen Einblick in dieses ganze Forschungsfeld bieten kann und trotzdem nicht als unbestimmt zu bezeichnen wäre. Jede Analyse müsste mit konkreten Problembeschreibungen beginnen. Wenn es daran schon fehlt – und das tut es oft –, bleiben die Analysen oft empiriefern. Das ist einerseits bedauerlich für Kriminalitätskontrollpolitiken, die dann auf falschen Voraussetzungen gründen, es ist aber auch – und insbesondere – für kritische KriminologInnen bedauerlich. Wenn man etwas kritisiert, muss man ganz genau wissen, worüber man redet, sonst wird man allzu schnell aus der seriösen Debatte ausgeschlossen.

Ein Problem, das hier anzusprechen wäre, ist, dass die kriminologische Methodologie bis jetzt vor allem auf die Forschung über Straßen- und Jugendkriminalität und auf die Evaluierung verschiedener Strafsysteme und Projekte zugeschnitten ist. Für die Untersuchung der genannten neueren Phänomene haben wir kaum adäquate Forschungswerkzeuge. Für die Forschung über Geldwäsche oder Betrugsdelikte in großem Umfang brauchen wir zum Beispiel Kenntnisse über Finanzrecht und Wirtschaftspolitik. Für Forschungen über neue Formen der ‚Responsibilisierung‘⁴ werden Kenntnisse der Verwaltungswissenschaft wahrscheinlich nützlich sein. Und man könnte noch sehr viele Beispiele aufführen. Wir müssen noch sehr viel mehr investieren in die Entwicklung einer innovativen kriminologischen Methodologie. Ein wichtiger erster Schritt hierbei ist, dass wir unseren StudentInnen zunächst die Werkzeuge anbieten müssen, um die Validität von Informationen über aktuelle Themen und die Qualität von Forschungsprojekten beurteilen zu können.

Eine zweite Sache, die wir ernst nehmen sollten, ist die berufliche Perspektive unserer StudentInnen. Es geht an der Universität nicht primär darum, eine Berufsausbildung anzubieten, aber wir müssen schon ein bisschen wissen, wo KriminologInnen arbeiten oder arbeiten könnten, um sie gut auf das Berufsleben vorbereiten zu können. – Ich gehe davon aus, dass keiner von uns gerne zukünftige Arbeitslose ausbildet. Die ausführlichste Studie, die mir hierzu bekannt ist, kommt aus Belgien (Vanderborgh t u. a. 2000). Ich habe diese Studie mit den Ergebnissen einer *feasability study* für unser eigenes niederländisches Kriminologie-Programm ergänzt.

4 Vgl. Garland (2001), z.B. neue Verbindungen von polizeilichen, verwaltungsrechtlichen, sozialen und quasi privaten Partnerships in der Kriminalitätsbekämpfung.

Zuerst müssen wir festhalten, dass viele KriminologInnen in allgemeinen, nicht spezifisch kriminologischen Jobs in der Verwaltung tätig sind. KriminologInnen sind für diese Arbeitgeber interessant, weil sie auf einem abstrakten, akademischen Niveau Verbindungen zwischen verschiedenen Entwicklungen herstellen und dies mit einer praktische Orientierung kombinieren können; und weil sie die verschiedenen ‚Sprachen‘, die in der Verwaltung zusammen kommen – die der Juristen, der Sozialpädagogen, der Forscher und der Politiker – gut verstehen. Die Multidisziplinarität der kriminologischen Ausbildung ist also auch wichtig für die berufliche Perspektive.

Die spezifisch kriminologischen Berufe sind in drei Gruppen einteilbar: Eine erste Gruppe lässt sich als *Entscheidungsträger* kennzeichnen. In diesen Funktionen arbeiten KriminologInnen vor allem bei der Polizei (inklusive Europol), der Staatsanwaltschaft, in Ministerien und bei der Europäischen Union, in städtischen Büros für Kriminalitätsverbeugung oder für öffentliche Sicherheit, bei der Opferfürsorge, Bewährungshilfe, Jugendschutz und -hilfe, Drogenfürsorge, in der forensischen Psychiatrie usw.⁵ Für diese Funktionen ist es vor allem ein breiter Überblick über das ganze Feld der Kriminalitätskontrolle wichtig. Das ermöglicht Verbindungen herzustellen, die Nicht-Kriminologen wahrscheinlich nicht so schnell sehen, um damit eine bessere Politik für die eigene Organisation entwickeln zu können.

Eine zweite Gruppe besteht aus *exekutiven Funktionen*. Hier geht es mehr um technische Fertigkeiten. Diese Gruppe von KriminologInnen arbeitet zum Beispiel als Kriminalitätsanalysten bei der Polizei, der Staatsanwaltschaft oder der Gemeinde, oder als Leiter eines konkreten Projektes für Jugendliche, Drogenabhängige, psychiatrische Patienten, Haftentlassene, Asylbewerber usw. Eine relativ neue Entwicklung in diesem Betätigungsfeld ist, dass größere Revisionsfirmen Kriminologen als Betriebsfahndungsbeamte oder *forensic accountant* einstellen. Natürlich ist es unmöglich, in wissenschaftlichen kriminologischen Ausbildungsprogrammen konkret auf jedes Arbeitsfeld einzugehen. Was neben den oben genannten Kenntnissen schon vermittelt werden kann, ist, wie man Protokolle und Beratungsberichte schreibt, wie man berät und wie man andere *professionals* überzeugt.

Die dritte Gruppe sind die *Forscher*. Auch für sie ist ‚der Markt‘ in den letzten 15 Jahren sehr viel größer geworden. Neben den Universitäten gibt es auch viele große kriminologische Forschungszentren in den Justiz- und Innenministerien und mehr (oder weniger) autonome Forschungsinstitute. In den Niederlanden gibt es zusätzlich viele private. Und auf der internationalen Ebene gibt es natürlich noch Forschungszentren wie UNICRI und HEUNI, in denen viele Kriminologen arbeiten. Für Forscher ist es vor allem wichtig, alle Forschungsmethoden und -techniken gut zu beherrschen, aber auch, sie kritisch beurteilen zu können: Welche Methoden und welche Daten haben welche Lücken, auf welchen politischen Voraussetzungen gründen bestimmte Forschungsfragen und wie kann man die politischen Konsequenzen, die aus Forschungsergebnissen gezogen werden können, beeinflussen? Auf die wichtige Frage, wie man mit Auftragsforschung (in den Niederlanden ist das etwa 75% des wissenschaftlichen Marktes) auf realistische und zugleich integre Weise umgehen soll, kann ich in diesem kurzen Beitrag leider nicht eingehen.

Aus verschiedenen Evaluierungen wissenschaftlich kriminologischer Studiengänge lässt sich der Schluss ziehen, dass es eine schlechte Strategie wäre, in der Ausbildung sehr detailliert auf konkrete Projekte oder Institutionen einzugehen, ohne eine

5 In den Niederlanden (in Best) gibt es heutzutage sogar eine spezielle ‚Hochschule für Kriminologie‘, die sich auf den privaten Sicherheitsindustriesektor konzentriert.

breitere analytische Basis zu vermitteln. Weil konkrete Forschungen besonders schnell veraltet sind, ist es wichtiger, dass StudentInnen lernen, Verknüpfungen und Kontexte zu sehen. Deswegen ist eine ‚generalistische‘ akademische Ausbildung wahrscheinlich auch ein zuverlässigerer Garant für einen Job als eine spezialisierte Berufsausbildung. Außerdem gibt es schon sehr viele Ausbildungsprogramme für sehr spezifische Berufe im kriminologischen Bereich (Polizeihochschulen, spezielle Richtungen für Kriminalitätsvorbeugung innerhalb der Hochschulen für Sozialarbeit, Kriminologiekurse für Beschäftigte in Gefängnissen oder für Wachleute usw.), wofür man überhaupt keinen akademischen Grad braucht.

Schlussfolgerung

Wenn ich mich auf ganz allgemeine Einschätzungen beschränke, bleibt festzuhalten, dass ein ideales Kriminologie-Lehrprogramm zuerst einmal intellektuell herausfordern muss. Das heißt vor allem, dass man StudentInnen, die am Anfang ihres Studiums noch zu sehr an eine bestimmte Denkrichtung glauben, immer auch auf das ‚andere Bein‘ stellen muss. In der Wissenschaftsphilosophie nennt man das Reflexivität. Meine eigene Erfahrung ist, dass man zum Beispiel kritisch kriminologische Denkhorizonte dann besser vermitteln kann, wenn man StudentInnen auch sehr konservative Texte zu lesen anbietet.

Zweitens sollte ein ideales Kriminologieprogramm eine breite, kontextualisierende und möglichst interdisziplinäre Annäherung an Devianz und soziale Kontrolle bieten, wobei die normativen und empirischen Dimensionen miteinander konfrontiert werden sollten, so dass die Dilemmata verschiedener Perspektiven deutlich werden.

Drittens sollte eine spezifische Kenntnis von aktuellen Entwicklungen in kriminologischer Forschung, bei der Polizei, in der Kriminalpolitik, im privaten Bereich und in der Sozialarbeit vermittelt werden. Sonst wird die Kriminologie zu sozial frei schwebend und damit zu unverbindlich.

Viertens sollten viele ‚aktivierende‘ Elemente in das Studium eingebaut werden, damit StudentInnen lernen, wie man konkrete Probleme löst, ohne von disziplinären Grenzen beschränkt zu werden. Das heißt, dass es neben den klassischen Vorlesungen *ex cathedra* mehr Arbeitsgruppen oder *tutorials* geben soll und dass mehr (kürzere) Berichte geschrieben werden müssen. Wegen der großen Anzahl von StudentInnen ist es aber realistisch anzunehmen, dass die klassischen, schriftlichen Examen noch immer in der Mehrheit bleiben werden.

Mein fünfter Punkt scheint selbstverständlich, aber das ist er leider nicht. Ausbildung kann nur erfolgreich sein, wenn Dozenten ihren Lehrauftrag ernst nehmen und ihn nicht als etwas betrachten, das leider zum Job dazu gehört, aber eigentlich nur von der ‚richtigen‘ Arbeit (i.e. Forschung) abhält.

Auf eine besonders wichtige Frage habe ich leider noch keine Antwort. Eine aktuelle Kriminologie fordert Kenntnisse von so vielen Disziplinen (von der Biometrik bis zur Ökonomie), dass sie Gefahr läuft, in einen leichtfüßigen Dilettantismus zu entgleiten. Wahrscheinlich wird uns dieses „Gespenst“ noch lange verfolgen. Ich habe aber weniger Angst vor *diesem* Gespenst als vor den „super-spezialisierten, technokratischen Zombies“, die uns von der anderen Seite her bedrohen. Wir müssen wahrscheinlich, wie im ganzen Leben, navigieren zwischen Scylla und Charybdis.

Literatur

- Garland, David (2001): *The Culture of Control: Crime and Social Order in Contemporary Society*, Oxford.
- Swaaningen, René van (1991) Ach Europa; die Vermittlung kritischer Kriminologie im Erasmus-Programm *Criminal Justice and Critical Criminology* aus niederländischer Perspektive, in: *Kriminologisches Journal* 23, S. 212-223.
- Swaaningen, René van (2001): Onderwijs en onderzoek naar criminaliteit en criminaliteitsbestrijding in West Europa, in: Bruinsma, Gerben J.N./van de Bunt, Henk G./Haen Marshall, Ineke (Hrsg.): *Met het oog op de toekomst; verkenning naar kennisvragen over misdaad en misdaadbestrijding in 2010*. Den Haag: Adviesraad voor het Wetenschaps- en Technologiebeleid, S. 88-111.
- Swaaningen, René van/van de Bunt, Henk G. (2003): Een nieuwe opleiding criminologie in Nederland, in: *Panopticon* (1), S. 79-88.
- Vanderborght, Johan/Vanacker, John/Maes, Eric (Hrsg.) (2000): *Criminologie; de wetenschap, de mens*. Brussel.
- Outrive, Lode van/Robert, Philippe (Hrsg.) (1999): *Crime et Justice en Europe depuis 1990; état de recherches, évaluation et recommandations*. Paris.

Erasmus Universitat Rotterdam
Postbus 1738
NL-3000 DR Rotterdam
Email: vanswaaningen@frg.eur.nl